

Parterre : Lissette Carrere

Autor(en): **Stieger, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 161

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LISSETTE CARRERE

lebt mit ihren Töchtern seit fünf Jahren an der Speicherstrasse 23a in St.Gallen. 24-jährig zog sie von Chile nach Bülach. Darauf folgten Zürich, Winterthur, Turbenthal und Zuzwil. Kürzlich zügelte sie ihr Bett in ein zugemietetes Zimmer im Haus, damit die Töchter ihre eigenen Räume haben. ♥ JOHANNES STIEGER



Mit 18 Jahren bekam ich mein erstes Kind. In Chile wurden die Frauen damals zum Heiraten, Kochen, Putzen, Waschen, Flickern erzogen. Eine eigene Wohnung bekam eine alleinstehende Frau erst recht nicht. Mein Vater war Franzose und wir wurden mit «ausländischer» Strenge und sehr dogmatisch erzogen. 1973, während der Machtergreifung Pinochets, versteckte er in unserer Wohnung Waffen. Polizisten kamen zu uns nachhause, sie kehrten die Matratzen, liessen nichts an ihrem Fleck. Sie fanden das Versteck und mein Vater musste ins Gefängnis. Nach drei Jahren liessen sie ihn raus, um an die Beerdigung seines Vaters nach Frankreich zu fahren. Danach lebte er im französischen Exil, denn bei seiner Einreise hätten sie ihn wieder ins Gefängnis gesteckt.

Vor dem Putsch hatten in Chile alle Geld, aber wir konnten nirgends Waren kaufen. Es kam sogar vor, dass Wohlhabende die Ladung von einem Schiff aufkauften und über Bord kippten. Mein Vater sagte, die Reichen wollen, dass die Armen arm und hungrig bleiben, damit die Reichen die Macht nicht verlieren. Meine Brüder hatten ein kleines Boot und fuhren ins Meer hinaus und fischten Poulet und andere tiefgefrorene Esswaren wieder aus dem Wasser. Meinem Vater war es wichtig, dass wir eine richtige Ausbildung haben. Ich machte ein Diplom als Schneiderin. In Chile hatte ich ein kleines Nähatelier. Ich hätte den französischen Pass anfordern können, das verleidete mir aber, denn mein Vater schwärmte immer nur von Frankreich: «La France, la France!» Bevor er im Exil lebte, fragt ich ihn: «Was machst du hier, warum hast du überhaupt eine Chilenin geheiratet?»

Mein erster Mann war Chilene und arbeitete zuerst in einer Zigarettenfabrik. Aus Geldnot heuerte er auf einem griechischen Schiff an. Als quasi alleinstehende Frau mit zwei Kindern hatte ich es schwer im Chile jener Zeit: Überall Militär, die Mädchen bekamen mit 13 ihre ersten Kinder, die Schulen waren schlecht. 1982 verliess ich das Land.

Als ich in Zürich landete, staunte ich: kein Fetzelchen am Boden. Heute staune ich über die vielen Formulare, die man in diesem Land ausfüllen muss. Wir wohnten während des Asylverfahrens in Bülach. Nach einem Jahr zog ich mit meiner Tochter und meinem Sohn nach Zürich. Damals liess ich mich von meinem ersten Mann scheiden. Ich arbeitete in der Transformatoren-Fabrikation. Ich kochte und putzte für meinen Chef, Herr Schneebeli. Über dreihundert Stunden im Monat arbeitete ich damals. Ich musste nun das Geld alleine verdienen und zudem schauen, dass die Kinder Deutsch lernen. Das war hart, da ich selbst die Sprache nicht beherrschte, ich hatte keine Zeit, sie zu lernen. Ich geriet in Panik, dass sich meine Deutsch sprechenden Kinder von mir entfernen könnten. Ich bin eine Einzelgängerin, das war ich schon immer, und ich hatte in der Schweiz zu Beginn wenig Kontakt zu anderen Menschen. Ich kenne mittlerweile zwar viele, aber es sind ausschliesslich oberflächliche Beziehungen. Das liegt vermutlich daran, wie ich aufgewachsen bin: 13 Geschwister. Wir waren nicht auf Kontakte von aussen angewiesen.

Dann zogen wir nach Winterthur neben das Technorama. Ich arbeitete bei Sulzer. Dort lernte ich meinen zweiten Mann kennen, einen Bündner. Als ich 36 Jahre alt war, zogen wir nach Turbenthal und wohnten dort bis 1995. Danach folgten fünf Jahre Zuzwil in einem riesigen Haus. Ich war in einer Clique mit den reichen Frauen und machte das Oberschichten-Spiel mit. Mit meinem zweiten Mann habe ich drei Töchter. Im Jahr 2000 liessen wir uns scheiden. Alleine wollte ich nicht unter den Zuzwiler Bonzen leben.

Eine Kollegin riet mir, nach St.Gallen zu ziehen, mein Ex-Mann wollte, dass ich bei ihm in Frauenfeld wohne. Sie sagte, in St.Gallen seien die Gesetze für geschiedene Frauen besser. Der Umzug war eine grosse Umstellung für die Kinder. Vorher hatten alle ein eigenes Zimmer, einen grossen Garten. Ich kenne St.Gallen besser als jede andere Stadt, da ich zu Fuss das Fürsorgeamt und all die Einrichtungen aufgesucht habe. Ich ging auch jeden Tag ins «Cabi» bei uns im Linsebühl-Quartier, um Kontakte zu knüpfen. Ich mag St.Gallen. Meine Kinder sagen mir jedoch immer wieder, dass wir im Grunde Winterthurer seien. Sie sol-



Bilder: Claudio Bäggi
Illustration: Anna Frei

len nicht allzu beschützt aufwachsen, das Linsebühl stärkt ihren Charakter. In Zuzwil lebten sie wie in einem Kokon. Als wir hierher kamen, war eine meiner Töchter erstaunt, als sie Schwarze auf der Strasse sah. In Zuzwil wohnen nur Schweizer. Im Spelterini-Schulhaus St.Gallen wurden meine Kinder von den anderen gefragt, ob sie einen Schweizer Pass hätten, da sagten sie nein, sie seien Südamerikaner, obwohl sie im Besitz des Schweizer Passes sind. Sie wollten unter den vielen ausländischen Kindern nicht alleine sein.

Als ich in Zürich landete,
staunte ich: kein Fetzelchen
am Boden. Heute staune ich
über die vielen Formulare,
die man in diesem Land
ausfüllen muss.

Ich rede meistens Spanisch mit meinen vier Töchtern und meinem Sohn. Hier im Parterre wohnen drei meiner Töchter und ich. Die älteste hat im zweiten Stock eine eigene Wohnung. Mein Sohn wohnt mit Frau und Kind in Winterthur. Wenn er sagt, ich müsse mich anmelden, wenn ich ihn besuchen wolle, werde ich ein wenig wütend, aber das funktioniert halt so in der Schweiz, und meine Kinder sind hier aufgewachsen, da kann ich nichts machen.

Ich suchte eine günstige Wohnung mit viel Platz und ein wenig Garten für meine beiden Hunde. In die Küchenwand habe ich einen Durchgang schlagen lassen und das dahinter liegende Zimmer mit einer Wand unterteilt. So habe ich mir ein weiteres Zimmer geschaffen. In dieses Haus wurde drei Mal eingebrochen, seit wir hier wohnen. Aber das macht mir keine Angst. Die gestohlenen Dinge sind ersetzbar. In Chile gehörte Diebstahl zum Alltag. Zurück nach Chile wollte ich nie, obwohl dort das Leben einfacher wäre. Meine Schwestern besitzen mittlerweile eigene Häuser. Eine von ihnen sagt, die Schweiz sei wie mit dem Pinsel gemalt, aber so stur, so streng. Das Linsebühl ist nicht stur und streng. Meine Kinder betonen, dass unsere Adresse



Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der
Sirenen und der verträumten Inseln...

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT



Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag 11.00 - 23.00

klubschule

MIGROS

Geben Sie selbst den
Ton an.

Programm
Musik & Kultur
Jetzt bestellen!

Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur
Klubschule Migros
9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00
musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch

SAITEN SUCHT <
FÜR RUND EINEN <
NACHMITTAG PRO WOCHE <
EINE MITARBEITERIN <
ODER EINEN MITARBEITER <
FÜR DIE BETREUUNG <
UNSERES VERANSTALTUNGS-
KALENDERS <
BITTE MELDET EUCH <
TELEFONISCH ODER PER EMAIL: <
071 222 30 66 ODER <
REDAKTION@SAITEN.CH <

die Speicherstrasse sei, weil das Linsebühl einen schlechten Ruf habe. Ich finde es nicht schlecht hier. Probleme gibt es überall. Ich habe meine Ruhe und lasse die Leute auch in Frieden. Ich arbeite im Bürgerspital in der Küche. Mein Pensum beträgt fünfzig Prozent, damit ich zu meinen Kindern schauen kann. Sie besuchen gute Schulen. Aber es braucht viel Kraft, alles zusammenzuhalten.

In dieses Haus
wurde drei Mal
eingebrochen,
seit wir hier
wohnen. Aber
das macht mir
keine Angst.

Ich bin auch der Hausabwart. Zusätzlich zur Wohnung miete ich ein Zimmer im Haus. Mittlerweile habe ich mein Bett dorthin gezügelt, damit meine Töchter ihre eigenen Räume haben. Ich renoviere auch unsere Möbel selbst, das habe ich von meinem damaligen Chef in Zürich gelernt, auch das mache ich in meinem Zimmer. Wenn meine Kinder einmal ausgezogen sind, ziehe ich vielleicht ganz ins zugemietete Zimmer. Wie eine Schnecke. Soweit plane ich aber nicht. Es kommt sowieso immer anders.

Johannes Stieger, 1979, ist Redaktor bei Saiten, wohnt ein Stockwerk über Frau Carrere und hat Schiss vor ihren Schosshündchen.

GRUSEL

TREPPAUF, TREPPAB

VON GIUSEPPE GRACIA

Als Kind durch das stille Treppenhaus gehen, hinunter in den Keller, im Auftrag der Mutter, die nach zwei Valslerwasser-Flaschen verlangt hat; langsam die Stufen ins Untergeschoss nehmen, den feuchten, zwischen Wand und Deckengewölbe fleckigen Kellergang, der zu einem zweiten Gang führt, in dem sich rechts die Kellerabteile mit den Holzlattentüren befinden, links, zwischen dunkelgrünen Flecken, an einem Kabel, die nackte Glühbirne. Mit dem bärtigen Schlüssel vor dem zweitletzten Abteil stehen bleiben, den Schlüssel ins Schloss der Holzlattentür stecken und aufschliessen, aus dem Gestell mit dem Valslerwasser eine Flasche in die Hand nehmen, mit der zweiten – eingeklemmt unter dem dünnen, zitternden Arm –, kurz innehalten. Im selben Moment geht das Licht aus. Ruhig bleiben, möglichst leise atmen im Kellerdunkel, weil – so der Gedanke –, nichts Ungewöhnliches, Beängstigendes geschehen wird, trotz des Geräusches, das sich zu nähern scheint, über den Steinboden, der nur noch zu ahnen ist. Darin vielleicht Umrisse, etwas geduckt Heranschnellendes, Tierhaftes womöglich. Die Nerven nicht verlieren, bald wird alles wieder gut sein oben in der Wohnung, bei der Mutter, die aufs Valslerwasser wartet. Bald wird man kein Kind mehr sein, keine Angst mehr haben vor Kellern, in die immer irgendwelche Treppen hinabführen.

Es ist seltsam, wird man
Jahre später, als Erwach-
sener, denken, dass Trepp-
en, die abwärts führen,
einen nie in eine siche-
re Wohnung bringen.

Es ist seltsam, wird man Jahre später, als Erwachsener, denken, dass Treppen, die abwärts führen, einen nie in eine sichere Wohnung bringen, dass sichere Wohnungen nicht im Untergeschoss, sondern treppauf zu erreichen sind. Während in fast allen Filmen mit seltsamen Dunkelheiten die Menschen treppab gehen, wenn sie in ihr Verderben gehen. Aus diesem Grund werden wir später unser eigenes Kind, wenn wir einmal ein Kind haben, nicht einfach hinab in den Keller schicken, um Mineralwasser zu holen. Sonst trifft es in der Dunkelheit noch auf das andere Kind, das weiterhin dort unten wartet. Das Kind, das sich im engen Kellerabteil nur langsam zu bewegen getraut hat, seit das Licht ausgegangen ist, hinter der Lattenzaunwand. Und wieder ein Geräusch, als würde vom anderen Ende des Ganges etwas herüberkommen, keuchend, vielleicht mit kleinen Schuhen über den Steinbodenstaub. Keine Angst, denkt das Kind und spürt, wie das Gewicht der Flasche, die es zwischen den dünnen, zitternden Arm geklemmt hat, zunimmt, wie die Wärme der Finger, mit denen es die andere Wasserflasche am Hals umklammert hält, feucht wird. Aber die Flasche fällt nicht, und das Herz, das lauter geworden ist als die Holzlattentür, die sich bewegt im Dunkeln, kommt zur Ruhe, sobald die andere Hand zu spüren ist, sobald dem Kind eine Flasche abgenommen wird. Es ist in der Finsternis fast nicht zu erkennen, aber es scheint, dass die beiden zusammengehören – und dass sie versuchen, gemeinsam durch die feuchte, fleckige Angst hindurchzugehen, vorbei an der toten Glühbirne, um über den Steinboden in den vorderen Kellergang und von dort zurück ins Treppenhaus zu gelangen.

Giuseppe Gracia, 1967, lebt als Schriftsteller und Horrorfilm-Kenner in St.Gallen.

